Bericht der Abteilung Münster

über das Vereinsjahr 1949/50

Im Wesentlichen konnte der Mitgliederstand auf der alten Höhe gehalten werden. Am 1. April 1950 zählten wir 773 Mitglieder. Durch den Tod haben wir 6 Mitglieder verloren:

Buben, Josef, Fabrikdirektor, Ennigerloh
Kraß, Dr. Maximilian, Landesrat, Münster
Rahmede, Alfred, Lüdenscheid
Rohmann, Franz, Verbandsdirektor, Münster
Möller, Hubert, Kirchhellen
Schmalenbach, Dr. E., Lüdenscheid

30 Mitglieder sind aus dem Verein ausgeschieden, 2 wurden an die Abteilung Paderborn überwiesen.

Im Jahre 1949 haben wir 24 neue Mitglieder gewonnen:

In Münster:

Aders, Dr. Günter, Staatsarchivrat
Alstedde, Heinrich, Landesverwaltungsrat
Aschemeyer, Hans, wiss. Assistent
Bücker, Dr. Wilhelm
Fischer, Dr. Hans
von Geldern-Crispendorf, Dr. Günther, Professor
Hagemann, Dr. Walter, Professor
Kohl, Dr. Willi, Staatsarchivrat
Kortmann, Dr. Hanna, Ärztin
Schwarz, Heinz, Mittelschullehrer
Weckermann, Irmgard, Studienassessorin
Wielers, Margret

Von auswärts:

Beckum: Josephs, Clemens, Amtsdirektor a. D.
Hanske, Else
Schlünder, Carolina Studienassessorin
Hagen: Doormann, Marg., Studienrätin
Hamm: Papenheim, Dr. Wilhelm, Studienrat
Lüdenscheid: Sauerländer, Wilhelm, Studienrat
Osnabrück: Wild, Joachim, stud. phil.
Sassendorf: Ehring, Herbert, Baurat
Werl: Hufnagel, Theo, Apotheker

Körperschaftliche Mitglieder:

Hannover: Direktor der Kunstabteilung im Landesmuseum
Soest: Staatshochbauamt
Münster: Geograph. Kommission

Folgende Vereinsveranstaltungen fanden in der Berichtszeit statt:

18. 5. 1949 Univ.-Prof. Prälat Prof. Dr. Georg Schreiber, Münster: Westfalen im abendländischen Raum (Hauptversammlung).

Quelle: Westfälische Zeitschrift 100, 1950 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

1./2. 10. 1949 Tag der westfälischen Geschichte in Lippstadt, zusammen mit der Abteilung Paderborn, mit Vorträgen von
Dr. Albert Hömberg, Münster: „Die Entstehung der Städte im Kreise Lippstadt";
Dozent Dr. Helmut Beumann, Marburg: „Widukind von Korvei als Geschichtsschreiber";
Prof. Dr. Franz Schnabel, München: „Die Anfänge der vaterländischen Studien in Deutschland".
Dazu Besichtigungen der Kirchen in Lippstadt, von Stift Cappel und der Kirche in Liesborn;
außerdem noch Einzelsitzungen
1. der Vertreter der westfälischen Geschichtsvereine,
2. der westfälischen Archivare und Archivpfleger,
3. der Lehrkräfte zur Förderung des westfälischen Geschichtsunterrichts.

9. 11. 1949 Dr. Walter Lipgens, Münster: „Johannes Gropper (1503—59) und die Anfänge der katholischen Reform in Westdeutschland".

7. 12. 1949 Staatsarchivrat Dr. Wolfgang Kohte, Münster: „Gestaltende Kräfte in der Entwicklung der deutschen Nordwestgrenze".

11. 1. 1950 Bibliotheksdirektor Dr. Clemens Honselmann, Paderborn: „Altsächsisches Rechtsbrauchtum in Westfalen".

1. 2. 1950 Univ.-Professor Dr. Georg Niemeier, Norderney: „Ortsnamenkunde und Siedlungsgeschichte des Münsterlandes".

24. 2. 1950 Stellvertretender Direktor des Reichsdienstes für Bodendenkmalpflege Dr. P. Glazema, Amersfort (Holland): „Ausgrabungen in mittelalterlichen Kirchen in den Niederlanden nach dem Kriege".

Anschließend wird über die einzelnen Vorträge ausführlicher berichtet.

Der Tauschverkehr mit 93 wissenschaftlichen Vereinigungen und Instituten im In- und Auslande konnte wieder aufgenommen werden. Es besteht auch Aussicht, daß der Tauschverkehr mit Österreich, der früher sehr rege gewesen ist und durch die Nachkriegsverhältnisse gänzlich abgeschnitten wurde, jetzt wieder in Gang kommt.

Der Vereinsdirektor: Anton Eitel

Der Schriftführer: Theodor Rensing

Quelle: Westfälische Zeitschrift 100, 1950 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Kurzberichte über die in der Abteilung Münster und auf dem Tage für westfälische Geschichte in Lippstadt gehaltenen Vorträge

Georg Schreiber: Westfalen im abendländischen Raum

In der mittelalterlichen Entwicklung war der westfälische Raum in mehr als einer Hinsicht bestrebt, sich abzuschließen und mit negativem Vorzeichen seine Sonderart zu bejahen. Es fehlte der große belebende Strom, wie jener, der die Länder des Rheins mit der großen Welt verband. Wohl hat die Weser mit Corvey und Herford Zugänge nach Skandinavien geöffnet und nordischen Adel erzogen, doch der Pilgerweg der Skandinavier führte östlich an Westfalen vorbei über Lübeck, Lüneburg, Goslar und das Eichsfeld zum Brenner. Bei allen Vorteilen des Hellwegs in west-östlicher Richtung macht sich doch der sauerländisch-hessische Gebirgsriegel bemerkbar. Es fehlt das Herrscherhaus, das andere Stammeslandschaften auszeichnet, es fehlt der Sitz eines Metropoliten, wie in Mainz und Köln. Außer der Paderborner Versammlung von 777 sind größere Synoden und bedeutendere Begegnungen in der Reichspolitik selten. Corvey bildet aus besonderen Gründen eine Ausnahme, und Dortmund war die einzige Reichsstadt in diesem Raume. An ihm ging die iro-schottische Welle der karolingischen Zeit vorüber. Nur Kloster Abdinghof zeigt gewisse Berührung mit den Cluniazensern. Dagegen drängen Zisterzienser und Prämonstratenser als Kultivatoren in breiter Front ins Land. Die Augustiner-Chorherren kamen mit Ausnahme von Kloster Böddeken zu keiner Filiation. Das mittelalterliche Klosterwesen Westfalens bildet keine großen Formen aus; über die Grenzen wirken Werden, Corvey und Herford.

Unverkennbar ist jedoch auch die Mitteilsamkeit Westfalens, sein Hineinwachsen in den europäischen Raum des Mittelalters. Motive der kirchlichen Kunst und Pilgerberichte dokumentieren das Erlebnis der Kreuzzüge ins Hl. Land. Ludolf von Sudheim (1336—1341) vergleicht eine Quelle in Tripolis mit der Paderquelle, die Grabeskirche in Jerusalem mit dem münsterschen Dom, den Desenberg bei Warburg mit dem Berg Tabor, den Osning mit dem Libanon. Die Kunst zeigt auch Anlehnungen an Italien und den französischen Westen, für den besonders Konrad von Soest aufgeschlossen ist. Früh sind auch die Beziehungen zu England durch Bischof Liudger und den Corveyer Abt Wala. Andere Verbindungslinien schuf die hansische Zeit. Im Londoner Stahlhof behaupten sich neben dem mächtigen Köln auch Münster, Dortmund und andere westfälische Städte. Der münstersche Bürger Tidemann Lemberg erhielt im 14. Jahrhundert die kleine englische Krone als Pfandstück, und Werner Rolevinck berichtet (1478) in

Quelle: Westfälische Zeitschrift 100, 1950 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

seinem Buche „Zum Lobe Westfalens" über Handelserfolge westfälischer Kaufleute in England.

Starke Beziehungen pflegten vom 12. bis 16. Jahrhundert westfälische Studenten, Adelsherren und Kuriale zu Italien. Dietrich von Niem und Johann Gropper ragen hervor. In römischen Archiven sammelten westfälische Geschichtsforscher Material für die Heimatgeschichte. Früh neigte sie zur Betonung des eigenen Raumes. Erst später wuchsen Olivarius, Heinrich von Herford und Gobelinus Person in allgemeinere Räume, obwohl auch bei ihnen westfälische Verbundenheit nicht zu leugnen ist.

Albert K. Hömberg: Die Entstehung der Städte im Kreise Lippstadt

Im Zuge der karolingischen Eroberung und der militärischen Sicherung des eroberten Landes, der Missionierung und der Organisierung wurden zuerst jene Orte aus der Masse kleiner ländlicher Siedlungen herausgehoben, welche in der Folge die kirchlichen, administrativen und wirtschaftlichen Mittelpunkte des Landes abgaben. Während über die Bedeutung etwaiger stadtähnlicher Siedlungen älterer Zeit trotz der jüngsten Ausgrabungserfolge noch nicht viel gesagt werden kann, ist die tiefe Wirkung, welche die karolingische Organisation ausgeübt hat, noch klar zu erfassen.

Im 10.—11. Jahrhundert ist der Hellweg, der den Rhein mit den reichen Landschaften beiderseits des Harzes verband, die Hauptachse des westfälischen Verkehrsnetzes gewesen; an ihm sind deshalb die ersten bedeutenderen Stadtsiedlungen Westfalens entstanden, in erster Linie Dortmund, das in dieser Zeit als kaiserliche Stadt alle anderen Orte Westfalens überragte. Der durch den Sachsenaufstand bewirkte Zusammenbruch der kaiserlichen Machtstellung im nördlichen Deutschland führte seit dem Ende des 11. Jahrhunderts zu einer Verminderung der Bedeutung des Hellwegs; zur gleichen Zeit aber traten infolge der Entwicklung des baltischen Handels die vom Rhein nach Nordosten zielenden Straßen stärker hervor.

Die Bildung eines von England und Flandern bis nach Schweden und Nordrußland reichenden nordeuropäischen Wirtschaftsraumes führte im 12. Jahrhundert zu einer ungemein schnellen Entwicklung des westfälischen Städtewesens; schon gegen Ende dieses Jahrhunderts sind in Soest und Münster, Anfang des 13. Jahrhunderts auch in Dortmund, Paderborn und anderen Orten die großen Mauerringe entstanden, die bis in das 19. Jahrhundert die Städte begrenzten.

Im Zuge dieser Entwicklung verdient die Entstehung neuer Städte besondere Beachtung. Die älteste dieser Neugründungen ist Lippstadt. An einem bedeutsamen Lippeübergang entstand hier in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts eine kleine Kaufmannssiedlung, die in der Nikolaikirche ihren Mittelpunkt hatte; da sich diese Siedlung nicht recht zu entwickeln vermochte, veranlaßte der Edelherr Bernhard II. zur Lippe etwa 1190 die

Quelle: Westfälische Zeitschrift 100, 1950 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Gründung einer neuen, von vornherein weit großzügiger geplanten Siedlung im Umkreis der großen Marienkirche.

In ähnlicher Weise ist wenige Jahre später die Stadt Rüthen entstanden. Auch hier ist wahrscheinlich schon für die Zeit des Erzbischofs Philipp von Heinsberg eine kleine Siedlung von Kaufleuten im Umkreis der Nikolaikirche anzunehmen, während die eigentliche Stadtgründung erst im Jahre 1200 erfolgte. Stärker als in Lippstadt trat schon bei der Gründung von Rüthen das politische und militärische Element hervor, das bei den Stadtgründungen des 13. Jahrhunderts in immer stärkerem Maße zum ausschlaggebenden Faktor wurde. So sind schon die zahlreichen Stadtgründungen des Kölner Erzbischofs Engelbert des Heiligen nur im Rahmen der von Engelbert verfolgten Politik wirklich zu verstehen.

Charakteristisch für die Spätzeit der Epoche der Stadtgründungen ist der Bau von Kleinstädten, oft auf Rodungen inmitten größerer Waldgebiete angelegt; zu dieser Gruppe gehören die Kleinstädte des Arnsberger Waldes: Warstein, Belecke, Kallenhardt und Hirschberg.

Helmut Beumann, Widukind von Korvei als Geschichtsschreiber

Dieser Vortrag liegt gedruckt vor in „Die Welt als Geschichte" H. 10, 1950 unter dem Titel: „Das imperiale Königtum im 10. Jahrhundert".

Franz Schnabel: Die Anfänge der vaterländischen Studien in Deutschland

Der große zweistündige Festvortrag von Franz Schnabel bildete den Höhepunkt des ersten „Tages der westfälischen Geschichte" im überfüllten Rathaussaal zu Lippstadt. Das Jubiläum zum 125jährigen Bestehen des Vereins gab dem hervorragenden Geschichtsschreiber des 19. Jahrhunderts Anlaß, die geistigen Zusammenhänge darzulegen, aus denen vor einem Jahrhundert die Geschichts- und Altertumsvereine Deutschlands hervorgegangen sind. Denn die Antriebe, denen sie ihren Ursprung verdankten, sind in ihnen lebendig geblieben und geben ihnen bis heute Richtlinien für ihre Arbeit.

Der Vortragende erinnerte daran, wie es seit dem Zeitalter der Aufklärung ein Kennzeichen der modernen Welt ist, daß jedes neue Ideal einer eingehenden geschichtlichen Begründung bedarf, um zu bestehen und sich durchzusetzen im Leben. Dies galt besonders auch für den vaterländischen Gedanken, der mit der deutschen Romantik und auch nach den Freiheitskriegen mit immer erneuter Kraft die Gemüter erfaßte und am treffendsten definiert werden kann durch den Satz Niebuhrs aus dem Jahre 1815: „Die Gemeinschaft der Nationalität ist höher als die Staatsverhältnisse, welche die Völker eines und desselben Stammes trennen oder Völker verschiedenen

Quelle: Westfälische Zeitschrift 100, 1950 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Stammes zusammenbinden". Der Sinn der Völker wandte sich von den alten Fürstenstaaten, diesen meist künstlichen dynastischen und diplomatischen Zusammenballungen, die vom Wiener Kongreß bestätigt und gestärkt worden waren, zum Ideal des Volksstaates und suchte seine Begründung in der Geschichte; das historische Interesse galt von da an nicht mehr den Hofhistoriographen, sondern der Geschichte der Nationen und zumal des eigenen, aus Stämmen und Ständen organisch zusammengewachsenen Volkes, das nach dem Untergang des alten Reiches sich seine neue staatliche Einheit suchte. Und da das wissenschaftliche Bewußtsein, gleichfalls unter der Einwirkung der deutschen Romantik, von den allgemeinen Fragen der Menschheit sich immer mehr dem Besonderen, den Tatsachen des Lebens, zuwandte, so ist in der Zeit nach den Freiheitskriegen aus dieser Verbindung des neuen Realismus mit dem neuen Sinn für das Werden und Wachsen der Volkseigentümlichkeiten ein Geschichtsinteresse entstanden, wie es in dieser Art bis dahin nie und nirgends vorhanden war. Das ganze Volk sah sich gewissermaßen aufgerufen, sich seiner Vergangenheit inne zu werden, und die Geschichtsschreibung konnte von nun an aus einem lebendigen Volksbewußtsein schöpfen, es ihrerseits auch wecken und fördern und eine Stufe der Erkenntnis und Gestaltung erringen, die vorher unbekannt war.

Als die Patrioten nach 1815 sich vom politischen Wirken ausgeschaltet sahen, da fanden sie, daß nichts anderes übrig bleibe, als die Zeit des Wartens fruchtbringend zu verwerten durch Pflege der Güter, die allen Deutschen auch in der Zersplitterung eigen sind — der Sprache und Literatur, der Kunst und Geschichte —, um aus ihnen die eigene Art zu erkennen und zu gegebener Stunde einzusetzen bei der künftigen Ordnung Europas. Es war der Grundgedanke des von der Romantik erarbeiteten neuen Weltbildes, daß es keine wahre Zukunft geben kann, die nicht in der Vergangenheit wurzelt, und daß die Beschäftigung mit der Geschichte nicht der bloßen Neugierde und Liebhaberei entspringen darf, sondern aus dem Pflichtbewußtsein und dem Wunsche, dem Volke zu helfen, es zu erwecken zur Erkenntnis seiner selbst, seiner Anlagen und Fähigkeiten, seiner Rückständigkeit, seiner geschichtlichen Aufgabe.

Der Redner zeigte im einzelnen, wie diese großen Konzeptionen fruchtbar geworden sind in Wissenschaft und Leben — bei dem Freiherren vom Stein und Joh. Friedr. Böhmer, den Brüdern Grimm, Savigny und Ranke. Auch von den Brüdern Boisseré war die Rede, von der Wiedererweckung der alten Tonkunst durch Thibaut und wie die Marienburg befreit wurde von den späteren Zutaten, worüber Eichendorff wertvolle Bemerkungen gemacht hat. Immer war es zuerst ein Retten und Sammeln verlorener oder gefährdeter Überreste der vaterländischen Vergangenheit. Die Dokumente und Bilder, die Werkzeuge und der andere Inhalt der Gräber konnten aber nicht gesammelt und bearbeitet werden, wenn nicht weite Kreise der Gebildeten sich beteiligten — alle die Landpfarrer und Landärzte und Lehrer, Männer der Gewerbe und des Handels, die sich in ihrem Bezirke der vergessenen Denkmäler annahmen oder die Mittel gaben, damit den Spuren vergangener Siedlungen nachgegangen werden konnte. In jeder

Quelle: Westfälische Zeitschrift 100, 1950 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Landschaft gab es ungehobene Schätze im Erdboden, auf den Rathäusern, in alten Truhen. So sind aus solchen Motiven noch in vormärzlicher Zeit die Geschichts- und Altertumsvereine entstanden; ohne sie hätte die deutsche Geschichte nicht aus den Trümmern aufgebaut werden können, wäre sie immer nur eine Geschichte von Kaisern, Fürsten und Diplomaten geblieben, und die Breite und Tiefe des alten deutschen Lebens wäre niemals wieder bekannt geworden.

Der Redner sprach auch von den geistigen Gefahren dieser Studien und daß das Verantwortungsbewußtsein und der kritische Sinn davon abhalten müssen, die Vergangenheit zu verwerten zur Selbstverherrlichung oder für verantwortungslose nationalistische Ansprüche oder um die Gegenwart durch veraltete Einrichtungen und Ansichten zu hemmen. Daher klang der Vortrag aus mit den folgenden Sätzen von Jakob Grimm: „Weder die alte Freiheit des Volkes blieb mir verborgen noch daß es schon, bevor des Christentums Segen ihm nahte, sinnigen herzlichen Glauben hegte. Ihr habt oft wenig gewußt von diesen Dingen, ihr konntet Waffen holen aus meinen Büchern, wenn ihr, nach eurem Zwecke, die Gegenwart durch die Vergangenheit herabwürdigen oder bestätigen, wenn ihr dem König, dem Volke, der Kirche bald geben, bald nehmen wolltet. Schriftsteller, die sich einem verlassenen Felde widmen, pflegen ihm Vorliebe zuzuwenden; ich hoffe, wer meine Arbeiten näher kennt, daß er mir keine Art Geringhaltung des großen Rechtes, welches der waltenden Gegenwart über unsere Sprache, Poesie, Rechte und Einrichtungen gebührt, nachweisen könne. Denn selbst wo wir sonst besser waren, müssen wir heute so sein, wie wir sind."

Walter Lipgens: Johannes Gropper (1503—1559) und die Anfänge der katholischen Reform in Westdeutschland

Das durch die großen Komponenten der protestantischen Reformation und der katholischen Reform gekennzeichnete 16. Jahrhundert ist auch in der Kirchen- und Landesgeschichte Westfalens von grundlegender Bedeutung. Den innerkirchlichen Bestrebungen zur Erneuerung der verweltlichten Kirche gegenüber bestanden die Protestanten auf der Reformation außerhalb der alten Kirche. Während aber im Norden, Osten und Südwesten Deutschlands ein Territorium nach dem andern dieser protestantischen Reformation beitrat, fand die katholische Reformbewegung im Konzil von Trient ihren Höhepunkt.

In den großen theologischen und juristischen Disputationen um die Reformation und später um die Konzilsdekrete begegnet mit hervorragendem, ja man möchte sagen, mit entscheidendem Anteil der Name eines allgemein wenig beachteten Westfalen aus Soest: Johannes Gropper. Ihm galt ein Vortrag, den der junge Historiker Dr. Walter Lipgens von der Westfälischen Landesuniversität vor dem Verein für Geschichte und Altertumskunde West-

Quelle: Westfälische Zeitschrift 100, 1950 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

falens hielt, dessen Vortragsreihe im Winterhalbjahr 1949/50 damit einleitend.

Das uns überlieferte Bild Groppers ist das eines wegen seiner achtunggebietenden Erscheinung, seiner hohen Gelehrsamkeit, seiner politischen Klugheit, auch wegen seiner Schlichtheit und Sittenstrenge gerühmten Mannes, der den Nordwesten Deutschlands, das Erzbistum Köln mit den meisten seiner Suffragane seinem Reformwollen unterwarf und sie beim alten Glauben hielt. Wer war dieser erstaunliche Mann, dessen Lebensweg aufsteigt aus einem schlichtbürgerlichen Hause in Soest zu den höchsten Ämtern der katholischen Hierarchie und zum Berater des Kaisers und des Papstes? Dr. Lipgens entwarf ein anschauliches Bild vom Leben und geistigen Wirken dieses interessanten Mannes, in dem sich für die historische Forschung manche Probleme der Zeit verkörpern. Auf Grund eigener Forschungen in deutschen Archiven konnten die Hauptlinien seines Wirkens aufgezeigt werden, das sich in vier Entwicklungsphasen von den frühen Studien in Köln bis zu seinem Tode in Rom erschließen läßt. In der ersten Phase, seinen zwanziger Jahren, rein humanistisch gesinnt und Luther zuneigend, erlebt Gropper im Anschluß an den Augsburger Reichstag 1530 einen inneren Umschwung. Die Erkenntnis, daß sich alle Kernfragen seiner Zeit in die Theologie verlagert hatten, rief in ihm eine innere Besinnung hervor, so stark, daß er in sechsjähriger Zurückgezogenheit mit scharfdenkendem Geiste den Problemen auf den Grund ging. Dann trat er, fünfunddreißigjährig, als bewußter Katholik ins helle Licht der Geschichte. Die Rechtfertigung seines inneren Weges und seiner Wahl zwischen den Konfessionen legte er nieder in dem berühmten „Enchiridion", das zum Fundament zahlreicher theologischer Diskussionen wurde. Es enthält alle vortridentinischen Probleme und die Auseinandersetzung mit allen Einzelheiten der protestantischen Lehre. Karl V. bestimmte den gelehrten Mann zum Sprecher der katholischen Stände auf den Religionsgesprächen der vierziger Jahre, die den Mittelweg der Versöhnung suchten, aber in der unnachgiebigen antithetischen Haltung der Parteien zur Abendmahlslehre bekanntlich scheiterten. Nach Köln heimgekehrt aber wurde er in den entscheidenden kirchenpolitischen Kampf seines Lebens gestellt. Als Führer der katholischen Gruppe in Köln verhinderte er den lutherischen Reformationsversuch des Kölner Erzbischofs Hermann von Wied (1541—47). Dadurch hat er die Grenzen der Ausbreitung des Luthertums in Deutschland mitbestimmt, und es ist somit ihm zuzuschreiben, wenn Rheinland und Westfalen im ganzen katholische Länder blieben.

Der letzte Abschnitt seines kämpferischen Lebens dient nun ganz der Vertiefung der Reform und liturgischer Betrachtung. Im Auftrage des Kaisers entwirft Gropper die für das ganze katholische Reichsgebiet grundlegenden formula reformationis (1548). Zur Sicherung seiner Arbeit zieht er die Jesuiten nach Köln und befreundet sich mit Petrus Canisius. Mit großem Erfolg nimmt er selbst an den Arbeiten des Trienter Konzils teil. Aber wieder ist es für die Bescheidenheit seines Herzens und für seine Frömmigkeit bezeichnend, daß er die ehrenvolle Ernennung zum Kardinal durch

Quelle: Westfälische Zeitschrift 100, 1950 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Papst Paul IV. aus ehrlicher Überzeugung abzulehnen sucht. Auf der Reise nach Rom erkrankt er schwer. Kurze Zeit vermag er dem Papste noch als Berater zu dienen. Aus seinem Gutachten und an dem allgemeinen Ansehen, das er in Rom genoß, kann man ermessen, wie groß dann der Verlust für die Reformbewegung war, als er 1559 im Alter von 56 Jahren starb.

Eine Monographie über Johannes Gropper von Walter Lipgens ist bei Aschendorff im Druck.

Wolfgang Kohte: Die geschichtliche Entwicklung der deutsch-niederländischen Grenze

Der Vortragende ging in seinen Ausführungen von den Beobachtungen Wilhelm Heinrich Riehls über die Gemeinsamkeit der deutschen und niederländischen Volkskultur aus und suchte den Schlüssel für das Werden und die Funktionen der Grenze zwischen Deutschland und Holland sowie ihre von Jahrhundert zu Jahrhundert tiefergreifende Bedeutung in der neueren sozialen, politischen und Geistesgeschichte. Nach einer kurzen Charakteristik der natürlichen Voraussetzungen des Grenzraumes hob er im Anschluß an die Forschungen des niederländischen Historikers Huizinga die Bedeutung der burgundischen Herzöge im 15. Jahrhundert für die Bildung des niederländischen Nationalbewußtseins hervor. Das Werk der Burgunder aber wurde von ihrem Erben Kaiser Karl V. vollendet; der Friede von Venlo 1543 brachte den Abschluß der politischen Einigung der Niederlande. Mit dem Augsburger Vertrag folgte fünf Jahre später bereits die Neuregelung ihrer abgesonderten Stellung im Reich und 1559 ihre kirchenrechtliche Absonderung von den deutschen Diözesen. Mit diesem vorläufigen Abschluß der Staatsbildung machte auch die sprachliche und kulturelle Sonderung der Niederlande vom niederdeutschen Raum rasche Fortschritte.

Im Freiheitskampf gegen Spanien mußten die Niederlande auf die Sicherung ihres Landes gegenüber den Kräften der altkirchlichen Reform an ihrer Ostgrenze großen Wert legen. Der Barriere-Gedanke bestimmte damals Politik und Kriegführung an der Ostgrenze so gut wie an der Südgrenze. Sie legten die Hand auf einige kleinere Territorien an der Westgrenze Westfalens und Ostfrieslands, gewannen seit 1595 auf ein Jahrhundert die Vorherrschaft über Ostfriesland und befestigten ihre Macht in den niederrheinischen Festungen. Brandenburg gewann am Niederrhein zunächst als ihr Verbündeter seine Stellung, verstand es aber unter dem Großen Kurfürsten, sich von dieser Abhängigkeit zu befreien. Zwischen Issel und Nordsee hat der Westfälische Frieden die territorialen Ergebnisse dieser Barriere-Politik für immer festgelegt. Die Versuche des münsterischen Bischofs Christoph Bernhard von Galen, sie im Bunde mit Ludwig XIV. anzufechten, mißlangen. Dagegen hat das Vordringen Brandenburg-Preußens

Quelle: Westfälische Zeitschrift 100, 1950 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

in Nordwest-Deutschland durch den Antritt der oranischen und der ostfriesischen Erbschaft im 18. Jahrhundert die Außenposten der niederländischen Macht in Emden, Lingen und Moers beseitigt und die Grundlagen moderner deutscher Staatsmacht an der Nordwestgrenze gelegt.

Als das veraltete niederländische Staatswesen seine Erneuerung von der französischen Revolution her zunächst in der Batavischen Republik zu finden begann, wurden Bestrebungen zu einer gewissen neuen Ausdehnung nach Osten bemerkbar. Das einzige Ergebnis dieser Ideen blieb die vorübergehende Verbindung Ostfrieslands mit dem napoleonischen Königreich Holland. Der Wiener Kongreß sah sich vor die Aufgabe gestellt, ein starkes niederländisches Staatswesen zu bilden, das an der Abwehr neuer französischer Aggressionen mitwirken konnte. König Wilhelm I., der Verbündete Preußens und Englands und Wiederbegründer des niederländischen Staates, strebte nach einer Ausdehnung ins Rheinland, in Richtung auf seine nassauischen Erblande. Preußen dagegen war nicht bereit, seine alten niederrheinischen Besitzungen aufzugeben und auf eine Sicherung der Rheinlinie gegenüber Frankreich aus eigener Kraft zu verzichten. Das Ergebnis war die bis 1920 bestehende Grenze der Rheinprovinz. Es war im wesentlichen durch den Verzicht Preußens und des Deutschen Bundes auf alten Reichsboden, z. T. auch auf altpreußische Besitzungen an der Maas bestimmt, während nur zwei ehemals im Besitz der Generalstaaten befindliche Orte preußisch wurden. Daß im Zusammenhang mit der Begründung des belgischen Staates die niederländische Provinz Limburg von 1839—1866 zum Deutschen Bunde gehörte, blieb ohne weiterreichende Bedeutung.

Dagegen hat die Grenzziehung von 1815 die Auseinanderentwicklung der niederländischen Ostprovinzen und der nordwestdeutschen Gebiete wesentlich gefördert. Bei aller Verflochtenheit der beiderseitigen Wirtschaft im Grenzraum blieb es doch folgenschwer, daß seit 1818 eine Zollgrenze zwei verschiedene Wirtschaftsgebiete trennte. Bedeutungsvoll wurde es dabei, daß seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die Urbarmachung der Heiden und Moore, die Erschließung von Steinkohle und Erdöl im Grenzraum und die zunehmende Industriealisierung von beiden Seiten her auch früher im Außengelände liegende Grenzgebiete mehr und mehr mit den Zentren des wirtschaftlichen Lebens verflocht. Andererseits bildete sich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts eine enge Verflechtung zwischen dem Ruhrgebiet und den Rheinmündungshäfen sowie der niederländischen Landwirtschaft heraus. In diesen Entwicklungstendenzen dürfen auch Ansätze und Kräfte zu neuem Brückenschlag gesucht werden.

Klemens Honselmann: Altsächsisches Rechtsbrauchtum in Westfalen

Die nach England gewanderten Angelsachsen nannten ihre festländischen Vorfahren und Blutsverwandten Altsachsen. Seit Jakob Grimm nennt

Quelle: Westfälische Zeitschrift 100, 1950 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

man die Sprache der frühmittelalterlichen Bewohner unserer Heimat altsächsisch. Dementsprechend kann auch das Brauchtum und Volkstum unserer Vorfahren als altsächsisch bezeichnet werden. Aus der ältesten christlichen Zeit unserer Heimat sind nicht viel Urkunden auf uns gekommen. Das liegt nicht nur daran, daß manches durch die Ungunst der Zeit im Laufe der Jahrhunderte zugrunde gegangen ist, sondern hat vor allem darin seinen Grund, daß das altsächsische Rechtsbrauchtum die Mitwirkung der Urkunde nicht kannte. Beim Vollzug einer Rechtshandlung übergab man in Gegenwart von Zeugen ein Symbol, ein Stück ausgestochenen Rasen und einen Zweig von den Bäumen. Diesem Vertragsrecht lag die Idee zugrunde, daß die Sache sinnfällig vergegenwärtigt werden mußte. Ein Teil sollte das Ganze vertreten.

Über einige besonders wichtige Rechtshandlungen dieser Art sind uns Aufzeichnungen erhalten. Die Haupthandlung fand meist im Grafenthing vor vielen Zeugen statt. Bei Güterübertragung kam als weiterer Akt die Besitzeinweisung, ebenfalls im Beisein von vielen Zeugen, hinzu. Gerade durch die Gegenwart der Zeugen bekam die Rechtshandlung ihre Bedeutung. Denn diese Handlungszeugen mußten, falls das Rechtsgeschäft angefochten wurde, die Rechtmäßigkeit des Geschehens durch ihren Eid sichern. Darum führen die Notizen, die uns über solche Güterübertragungen erhalten sind, stets die Namen der Zeugen an.

Bei kirchlichen Übertragungen erfuhr das Rechtsbrauchtum bedeutsame Bereicherungen. Zunächst ist von großer Bedeutung, daß die Schenkungen an Kirchen als Schenkungen an den Titelheiligen aufgefaßt wurden. Die Traditionssymbole wurden auf den Altar gelegt. Bei der Besitzeinweisung nahm man gar die Reliquien der Heiligen mit. Vermutlich sind bei solchen Gelegenheiten auch Tragaltäre benutzt worden. Mit diesen setzte sich der neue Inhaber des Landes wiederum im Beisein von vielen Zeugen längere Zeit (in einer Urkunde werden drei Tage genannt) auf das neuerworbene Land.

Als Sicherung für solche volksrechtlichen Güterübertragungen kannte man im sächsischen Land, aber anscheinend auch nur hier, den Königsbann. In Parallele dazu entwickelte sich für kirchliche Übertragungen der Bischofsbann, der besonders in den Urkunden des 11. und beginnenden 12. Jahrhunderts eine besondere Rolle spielt.

Urkunden über solche Rechtsgeschäfte, die in einer gerichtlichen Verhandlung als Beweismittel hätten dienen können, gab es bis ins 12. Jahrhundert hinein nicht. Die Aufzeichnungen, die uns erhalten sind, haben lediglich den Zweck, die Namen der Zeugen festzuhalten. Man kam auch damals nicht auf den Gedanken, solchen Schriftstücken ein Beglaubigungszeichen zu geben. Einige Urkunden tragen ein Monogramm des Namens des Heiligen, zu dessen Kirche die Schenkung gemacht wurde. Diese Monogramme, den Monogrammen der Kaiserurkunden nachgebildet, waren keine Beglaubigungszeichen, sie sollten vielmehr augenfällig machen, daß der Heilige die Schenkung in seinen Besitz genommen hatte, und daß, wer immer die Schenkung beeinträchtigte, sich den Zorn des Heiligen zuzog.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 100, 1950 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Auch die ältesten Siegel der Bischöfe, die schon zu Beginn des 11. Jahrhunderts einzelnen Urkunden aufgedrückt wurden, wollen nichts anderes besagen. Der münstersche Bischof Siegfried siegelte mit einem Siegel, das das Bild des heiligen Paulus trug, Bischof Meinwerk von Paderborn mit einem Siegel mit dem Bilde der Gottesmutter, später mit einem anderen mit dem Bilde des heiligen Liborius. Auch diese Bilder der Heiligen auf den Urkunden sollen die Autorität des Heiligen versinnbildlichen und dem Rechtsbrecher sagen, daß des Heiligen Strafe ihn trifft. Als die Bischöfe dazu übergehen, persönliche Siegel zu führen mit ihrem eigenen Bild, da verkörpert dieses Bild die Autorität, das heißt die Strafgewalt des Bischofs. Es ist zunächst der Bannspruch des Bischofs, der durch das Siegel augenfällig gemacht wird. Erst nach 1150 beginnen die Siegel Beglaubigungszeichen der Urkunden zu werden; die Urkunde selbst wird zum Privileg, zum Beweismittel für das Rechtsgeschäft. Während noch 1154 bei einem Rechtsstreit des Klosters Abdinghof, obwohl schriftliche Aufzeichnungen vorhanden waren, nur durch Zeugeneid die Rechtmäßigkeit des Besitzes erwiesen werden konnte, wurden 1184 bei einem Prozeß vom Kloster Neuenheerse bei Paderborn Siegelurkunden vorgelegt, die als Beweismittel anerkannt wurden. So hat sich in diesen Jahrzehnten das schriftliche Dokument durchgesetzt. Bald ist auch die Urkunde ein Teil, und zwar ein wesentlicher Teil der Rechtshandlungen geworden. Wir sind heute an schriftliche Verträge und Urkunden so gewöhnt, daß wir uns ein Rechtsleben ohne solche Dokumente nicht mehr vorstellen können. Trotzdem hat die Urkunde das altsächsische Rechtsbrauchtum nicht ganz verdrängt. Nicht nur im Mittelalter ist es lebendig geblieben, wovon viele Urkunden zeugen, sondern bis in unsere Tage hinein leben solche Rechtsbräuche — man denke an Weinkauf und Handgeld — weiter. Im Kirchenrecht sind solche altgermanischen Rechtsbräuche besonders offenkundig bei der Besitzergreifung eines Pfarrers von seiner Pfarrei.

Das altsächsische Rechtsbrauchtum ist in seiner Bedeutung immer mehr zurückgedrängt worden. Nicht weil es im Volke nicht tief genug verwurzelt gewesen wäre, sondern weil die Urkunde so augenfällige Vorzüge hatte. Als die Siegelurkunde sich durchsetzte, war es schon entschieden, daß sie den Sieg über das Rechtsbrauchtum davontragen würde.

Georg Niemeier: Ortsnamenkunde und Siedlungsgeschichte des Münsterlandes

Eine besondere Schwierigkeit bietet zunächst die Sammlung aller Ortsnamen: bringen doch nicht einmal die alten Meßtischblätter den vollen Bestand; vor allem fehlen die Namen der meisten Unterbauerschaften, die vielfach wohl ausgeprägte kleine Siedlungseinheiten mit teilweise mittelalterlicher Beurkundung sind. An Hand von Beispielen wurde die Bedeutung von „Ortsnamenwüstungen“ und „Ortsnamenwandlungen“ dargelegt, wie überhaupt im Vortrag vor allem die Arbeitsmethode an anschaulichen

Quelle: Westfälische Zeitschrift 100, 1950 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Beispielen vorgeführt wurde, so daß die Ergebnisse und Übersichten an Hand von Karten und Diagrammen kurz zusammengefaßt geboten werden konnten. So wurde klar aufgezeigt, wo die Grenzen der Aussagen der Ortsnamen über die Siedlungsgeschichte liegen und wie man nur mit kombinierten wissenschaftlichen Methoden weiterkommen kann; hierbei spielen insbesondere Vorgeschichte und Bodenkunde neben den ortsnamenkundlichen „Grundwissenschaften" Geschichte, Philologie und Geographie eine Rolle.

Aus zwei gegenübergestellten Diagrammen der häufigsten und wichtigsten Ortsnamentypen wurden zunächst in erster Annäherung überschauende Ergebnisse klargelegt: das erste Diagramm zeigte eine Gliederung der Ortsnamen nach der urkundlichen Ersterwähnung, wobei manche Typen bereits bis 1200 zum größten Teil bezeugt, andere Ortsnamen eine gleichmäßigere Verteilung über Mittelalter und Neuzeit, d. h. eine längere Anwendungsdauer zeigen, während einige Typen vor 1200 überhaupt nicht oder in nur wenigen Vorkommen auftauchen; das zweite Diagramm ordnete die Ortsnamentypen nach ihrer Siedlungsstruktur; dabei traten dieselben Typen als älteste hervor, die im ersten Diagramm als älteste auffielen: die schwer deutbaren, meist kurzen Ortsnamen, die auf -heim (-um), -ithi und -ede, -seten und -mar. Ihre überwiegende Mehrzahl ist an Eschsiedlungen gebunden, d. h. an Bauerschaften, deren Ackerlandkern in relativ trockenen Lagen auf leicht bearbeitbaren Böden liegt, gewannartig in lange, schmale Parzellen mit Gemengelage der Besitzer geteilt ist und vorwiegend von Altbauern, nicht von Köttern bewirtschaftet wird. Solche volltypischen Eschsiedlungen finden sich zwar auch bei den Ortsnamen auf -trup (-dorf, -darp), -lar, -loh, -beck, -berg, -feld, -hausen, -wik, -ingen, doch tritt daneben ein erheblicher, z. T. überwiegender Anteil von Blockflursiedlungen, besonders von Einzelhöfen auf Kämpen. Die mittelalterlich wenig beurkundeten Ortsnamen auf -heide, -moor, -venn, -hagen, -hövel u. a. zeigen fast ausschließlich Kampflur. Danach dürfen auch solche volltypischen Eschsiedlungen zur ältesten Siedlungsschicht gerechnet werden, die mittelalterlich nicht beurkundet sind.

Diese Übersicht wurde nun nach allen Regeln der Kunst vertieft. Zunächst wurde an einer Karte gezeigt, daß die Ersterwähnungen von Orten im 8.—10. Jahrh. im „Klei-Münsterland", d. h. im sogen. „Senondreieck" mit schweren Böden einschließlich der Davert, mehr als eine doppelt so große Dichte zeigen wie im „Sand-Münsterland"; hier fehlen sie nur im Bereich der alten, bis in den Meridian von Halle reichenden Senne. Umgekehrt sind die ältesten Kirchen, die des 8.—9. Jahrh., einigermaßen gleichmäßig — wieder mit Ausnahme der Senne — verteilt. Auch wenn man den Zufall und die Lücken der urkundlichen Überlieferung in Anschlag bringt, kann daraus auf einen stärkeren Besitzstand vor allem der Kirche im Klei-Münsterland geschlossen werden, einen Besitzstand, der mit einigen Vorbehalten auf eine mögliche frühmittelalterliche Rodetätigkeit unter grundherrlicher Begünstigung zurückgeführt wurde. Die Verteilung der vorgeschichtlichen Friedhöfe und Siedlungsspuren zeigte eindeutig, z. T. seit dem Neolithikum, sicher seit der Bronzezeit, eine Bevorzugung des Sand-Münsterlandes, des Gebietes der

Quelle: Westfälische Zeitschrift 100, 1950 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

ältesten Siedlungen und Ortsnamen. Erst nach Chr., also in der Frühgeschichte, beginnt zaghaft, stärker seit dem 5. Jahrh. die Landnahme im Klei-Münsterland. Eschsiedlungen finden sich in der Nähe vorgeschichtlicher Siedlungszeugnisse vor allem im West-Münsterland, entlang der Ems und am Teutoburger Wald bis gegen Halle, nicht in der Senne, die fast frei von volltypischen Eschsiedlungen ist. Es erscheint denkbar, daß die Flurform der Esche erst nach der Eisenzeit aufgekommen ist: anders läßt sich die Esch-Leere der Senne bei großem vorgeschichtlichem Fundreichtum schwer deuten. Überhaupt ist nicht jeder Esch bis in die vormittelalterliche Zeit zurückzudatieren: karolingische Gräberfelder sind bei Borken unter großen Gewannen begraben, die Gewanne mithin eindeutig dort jünger. Eine Kontinuität der Siedlungsflächen ist im Sand-Münsterland an Hängen und auf Höheninseln bis in die Steinzeit mit guten Gründen anzunehmen, nicht aber eine Kontinuität der Ortschaften und damit der Ortsnamen. Möglicherweise hängt dies mit einem Umbruch der Wirtschaftsweise, nämlich mit dem Übergang zur Plaggendüngung zusammen, die nach neuen Funden in Gellep bei Krefeld vor dem 2.—4. Jahrh., also wahrscheinlich um Christi Geburt begonnen hat; an die Stelle einer Brandwirtschaft mit ungeregeltem Wechsel von wenigen Anbau- und mehr Weide- und Wildlandjahren ist die Konzentration um den plaggengedüngten Esch mit Daueranbau getreten. Das kann auch die Stetigkeit der Siedlungen zur Folge gehabt haben.

Auf diesem wissenschaftlichen Unterbau wurden nun Karten von ausgewählten Ortsnamentypen vorgezeigt: die schwer deutbaren Namen überwiegen eindeutig im Sand-Münsterland außer der Senne; ebenso liegen dort $^2/_3$ der -heim-Namen. Sie liegen meist an Höheninseln mit Eschen und haben oft alte Personennamen als Bestimmungswort (so um Rheine und an der Stever im Kr. Lüdinghausen), alle auf Kalk-, Sand- oder Lößböden. Am Beispiel der -heim-Namen wurden aber auch die „ungelösten Reste" der Ortsnamen, die auf schweren Böden mit Blockflur untersucht: sie haben oft Geländebezeichnungen als Bestimmungswort und können trotz teilweiser Bezeugung im 9. Jahrh. nicht zur ältesten Siedlungsschicht gerechnet werden; denkbar erscheint z. B. um Beckum fränkische Gründung. Lange Anwendungsdauer der Ortsnamen bei Neugründungen oder Teilung in eine ältere und jüngere Schicht ist auch bei den -trup, -lar, -loh, -beck, -feld, -horst, -wik, -hausen und anderen Ortsnamen zu folgern. Am Beispiel der -hausen-Namen wurde gezeigt, daß alte Eschsiedlungen und jüngere Ausbausiedlungen, die in die Niederungen oder auf schwerere Böden vorgeschoben sind, stellenweise sogar in einer Gemeinde vorkommen.

Ist so die relative Altersschichtung der Ortsnamen gut zu erfassen, so kommt man jedoch bei dem Versuch der absoluten Datierung mehr in das Gebiet der Hypothesen: aus weiträumigen Vergleichen bis Nordfrankreich, Wallonien und England ergab sich, daß die alten Namenstypen schon mindest im 4./5. Jahrh. bei Germanen im Gebrauch gewesen sein müssen. In mindest die gleichen Zeiten kommt man, wenn man die mittel- und süddeutschen Ortsnamenforschungen zum Vergleich heranzieht. Die Vorgeschichte zeigt, daß im Klei-Münsterland im 5. Jahrh. etwas Neues vor sich geht, d. h.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 100, 1950 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

vermutlich ein Siedlungsausbau. Die älteren Siedlungen des Sand-Münsterlandes müssen demgemäß — im Bunde mit Überlegungen, die an die Plaggenwirtschaft und an die Plaggenböden anknüpften, bis an den Ausgang der jüngeren Eisenzeit herandatiert werden. Das Münsterland zeigt nicht so ausgesprochene Siedlungsepochen, keine scharf akzentuierte „Rodeperiode", wie S-Deutschland. Der Ausbau der Siedlungsflächen ist ständig, wenn auch mit Zeitabschnitten intensiverer Rodetätigkeit — so vielleicht in der karolingischen Zeit, aber auch noch im 19. Jahrh., erfolgt, „tropfenweise" und beständig Hof um Hof in die Wildnis der Gemeinheiten vortreibend, durch die Jahrtausende hindurch. Trotzdem schimmert das Bild der ältesten Siedlungen in der Struktur der heutigen Kulturlandschaften noch kräftig, ja weithin als tragendes Gerüst durch.

P. Glazema: Ausgrabungen mittelalterlicher Kirchen in den Niederlanden

Unter der Leitung Dr. Glazemas, des stellv. Direktors des Reichsdienstes für Bodendenkmalpflege, wurden in Holland nach dem Kriege 54 frühmittelalterliche Kirchen freigelegt und ungewöhnlich überraschendes Material für die Baukunde und die historische Forschung überhaupt gewonnen.

Eine der wichtigsten Grabungsstellen war die reformierte Kirche von Osterbeck bei Arnheim, jenem bekannten Stützpunkt der englischen Luftlandetruppen, der dem Feuer der gegnerischen Fernartillerie besonders schwer ausgesetzt war. Die Erschütterungen warfen den Putz von dem Mauerwerk und sichtbar wurden kubusartige Tuffsteinblöcke, die auf frühmittelalterliche Entstehung schließen lassen. Dem entsprachen die Bodenfunde eines triapsidialen Chors, einer bisher in Holland unbekannten Chorform, die offenbar in dem bei Arnheim begüterten Kloster Werden vorgebildet war. Aus anderen Rekonstruktionen und keramischen Funden ist zu folgern, daß es sich bei dieser präromanischen Kirche um eine christianisierte heidnische Opferstelle handelt, die in das 10. Jahrhundert zu datieren ist. Unweit davon zeigte sich bei der gotischen Kirche von Elst, daß dort schon im 8. Jahrhundert eine kleine rechteckige Saalkirche mit rechteckigem Chor zu vermuten ist, und daß darüber hinaus der Grundriß die Maße eines größeren gallo-römischen Tempels erkennen läßt, dessen Cella-Mauern auf eingerammten Pfählen in der Tiefe des Bodens sitzen. Münzen, Keramiken und Feuerspuren bestärken die Annahme, daß dieser Tempel aus dem ersten Jahrhundert nach Christus stammt.

In der vom Kriege besonders heimgesuchten Provinz Limburg wurde der größte Teil der Grabungen durchgeführt. Von der Kirche des Städtchens Wessem waren nur Chor und Turm stehen geblieben. Aufgefundene ionische Säulenkapitelle lassen auf sehr frühe Fundamente schließen. Dem viereckigen Chor von St. Odilienberg aus dem 12. Jahrhundert geht ein polygonales Chor wahrscheinlich aus dem 8. Jahrhundert voraus. Hier wurde als

Quelle: Westfälische Zeitschrift 100, 1950 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

wichtigster Fund ein aus Feldstein gebautes Grab gefunden, in dem nach eigenartigen Merkmalen vielleicht ein Reliquienkästchen gestanden hat. Vielleicht das Grabmal eines Missionsheiligen. Rundum im Kreise wurden karolingische Kugeltöpfe gefunden, wie sie in Limburg nicht selten sind. Die ganz zerstörte gotische Kirche von Maasniel bei Roermond zeigte innerhalb ihrer Grundrißperipherie eine ältere rechteckige, einschiffige Saalkirche mit verschmälertem Chor, die später zweischiffig erweitert wurde. In ihrem ältesten Mauerwerk kamen Dachziegel von römischem Muster zutage, die auch im Süden Hollands gefunden wurden. Auch Venlo ist ein schönes Beispiel für die Entwicklung einer großen mehrschiffigen Kirche aus einer kleinen Saalkirche, ähnlich in Beegden, wo der Ursprung in einer chorlosen rechtwinkligen Saalkirche zu suchen ist. Eine ganz wichtige Ausgrabung war die in Sevenum (Limburg). Die älteste Kirche, eine Saalkirche mit verschmälertem rechteckigem Chor, war über einem Brunnen errichtet, der wahrscheinlich heidnischen Zwecken gedient hat.

Eine Reihe vorzüglicher Lichtbilder zeigte noch weitere Beispiele kleiner Dorfkirchen, die mit überzeugender Klarheit die bisherigen Erkenntnisse über die Vorstufen ihrer Baugeschichte vertieften, so die frühen Holzkirchen in Grubbenhorst und Ellecom und das reizende Kirchlein in Angerloo im Gelderland, das durch Sprengungen schwer beschädigt war; in seinen Grundlagen wurden Spuren eines romanischen Chores gefunden.

Ein äußerst bemerkenswerter, in seiner ganzen Bedeutung noch nicht abschätzbarer Fund aber wurde auf einem profanen Baugrundstück in der Nähe von Maastricht gemacht. Bei neun Meter Schachttiefe stieß man auf hohlklingenden Mergelboden. Es wurden zwei kuppelförmig überwölbte Grotten freigelegt mit kleeblattförmigem Grundriß, auf den Wänden primitive Skulpturen eines Menschenpaares, die nach der Art der Darstellung auf einen Fruchtbarkeitskult schließen lassen. Vermutlich sind die Grotten römischer Herkunft. Aber dies bleibt, wie manche andere Einzelheiten, der intensiveren Forschung vorbehalten.

Hans Thiekötter

Quelle: Westfälische Zeitschrift 100, 1950 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org